

# Tauwetter beim ostdeutschen Film?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **18 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963060>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER STANDORT

## TAUWETTER BEIM OSTDEUTSCHEN FILM ?

FH. An vielen Orten im Westen, besonders in Kreisen, die eine "Schwäche" für den Osten haben und amerikafeindlich eingestellt sind, hoffte man seit dem grossen Tauwetter nach Stalins Tod auch auf eine kulturelle Auflockerung, auf Anerkennung gewisser Grundrechte des Menschen, vor allem der freien, schöpferischen Tätigkeit der Begabten. Es hat in Russland in der Tat Augenblicke gegeben, die nach dieser Richtung tendierten, doch blieb das Leninsche Gesetz bestehen, dass jedenfalls der Film Propagandainstrument für den Kommunismus bleiben müsse. Immerhin gelang es einigen begabten Filmschaffenden im Ostblock, ihre Filme mit so geringen Dosen von Propaganda zu versehen oder diese so ins Menschlich-Humanistische zu sublimieren, dass Raum für künstlerische und allgemeinmenschliche Aussagen blieb, die auch den auf dem Boden freiheitlicher Ideen stehenden Westeuropäer zu interessieren vermochten. Bald setzten dann aber Rückschläge ein, Filmregisseure, die sich zu weit vorgewagt hatten, wurden gemassregelt, und seit Jahren ist die Serie interessanter russischer Spielfilme abgerissen, wobei sehr seltene Ausnahmen nur die Regel bestätigen. An allen Festivals überwogen aus Russland wieder militaristische und die Macht und Kampfgeist der Nation betonende Streifen, nicht selten von brutal drohendem Charakter. Sie verheissen nichts Gutes, aber wenigstens ist die Absicht klar und gestattet das rechtzeitige Ergreifen der sich aufdrängenden Massnahmen.

Immerhin konnte das Rad nirgends ganz zurückgedreht werden. Es ist bekannt, dass überall im Osten ein Spannungszustand zwischen kritischer denkenden Intellektuellen und der Partei entstanden ist, und dass diese ihren Grundsatz: "Die Partei hat immer recht" verschiedentlich nur mit Mühe und Gewalt bei diesen durchsetzen konnte. Dieser Zustand charakterisiert auch die Situation in Ostdeutschland, und alle Jene im Westen, die in den Gewaltmethoden und der Unterdrückung des freien Schaffens im Osten blosser "Auswüchse" erblicken wollten, die dann mit der Zeit schon ausgeglättet würden, müssen sich heute geschlagen geben. Wobei allerdings zu sagen ist, dass das "Tauwetter" sich in der Ostzone nie so stark durchsetzen konnte wie etwa in Polen oder Rumänien, denn Ulbricht stand ihm als langjähriger Stalin-Freund immer mit grösstem Misstrauen gegenüber.

Der Unterschied zwischen den Filmen der Ostzone und den polnischen ist in der Tat deutlich spürbar. Der schöpferische Spielraum ist in Polen viel grösser, wie soeben der neue, in einigen Ländern Europas angelaufene Spielfilm von Wojciech Has "How to be loved" beweist. Die ost-deutsche Defa hat dem nichts Aehnliches entgegenzusetzen. Seit dem "Tauwetter" könnte man den polnischen Film fast so etwas als "Film des Zweifels" bezeichnen. Durch die Mehrzahl der polnischen Filme zieht sich so etwas wie ein stiller Zweifel an allem, was in Polen heute besteht, am Leben und der Welt überhaupt, sehr un-marxistisch. Davon ist in der Ostzone bei der "Defa" nichts zu spüren; es würde auch gar nicht geduldet, denn jede Form des Skeptizismus gilt da nach wie vor als "Schwächung des sozialistischen Aufbauwerks", als degenerierter Ausdruck eines müden und korrupten Westertums.

Doch wie steht es denn gegenwärtig mit den Filmen der Ostzone? Ist das Eindringen des Fernsehens bei ihnen ganz ohne Einfluss geblieben? Nein, es besteht auch dort eine empfindliche Filmkrise. In Leipzig konnte man vernehmen, dass 1964 noch 1024 Kinos existierten gegenüber 1206 im Jahre 1963, und dass im gleichen Zeitabschnitt die Besucherzahl von 157 Millionen auf 140 Millionen herabsank. 1961 stellte die "Defa" noch 28 Spielfilme her, 1964 noch 15. Mit Sicherheit kann dies durch den Anstieg des Fernsehens erklärt werden, weil der grösste Teil der Bevölkerung auf diese Weise westliches Fernsehen empfangen kann und erstmals wieder das Gefühl erhalten hat, mit etwas in Verbindung zu stehen, worüber die eigene Regierung und die Partei keine Macht hat. Es ist nämlich aus technischen Gründen nicht gut möglich, das Eindringen der Fernsehsendungen aus dem Westen zu stören, wie es zum Teil heute noch mit dem Sprechfunk der Fall ist.

Unter diesen Umständen wäre zu erwarten, dass die Parteispitzen gegenüber dem Film eine etwas tolerantere Haltung einnähmen, und es ist dies auch von Ost-Freunden im Westen behauptet worden. Wenn die "Defa"-Filme schon mit westlichen Fernsehfilmen konkurrieren müssen, sollten sie so attraktiv nach Inhalt und Gestaltung den Wünschen der Bevölkerung entsprechen, dass diese gar kein Bedürfnis mehr nach westlichen Fernsehsendungen verspürte. Aber die Regierung sieht es anders. Sie geht von der Ansicht aus, dass die Fäulnisse, welche westliches Fernsehen in die Köpfe austreuen könnte, mit umso heftigerer Betonung kommunistischer Parolen und Tiraden wieder ausgetrieben werden müssten. Dass ihre offenen und heimlichen Freunde im Westen dadurch enttäuscht werden, berührt sie nicht.

Wie sehen nun die Filme aus, welche in letzter Zeit von der Ostzone gestartet wurden? Kein einziger ist darunter, der nicht propagandistische Absichten verfolgte. In Leipzig wurde zum Beispiel "Kommando 52" gezeigt, den wir hier an die Spitze stellen, weil er dort in der Kategorie der mittellangen Dokumentarfilme den 1. Preis erhielt. Dieses Festival stand unter dem schönen Schlagwort "Filme der Welt für den Frieden der Welt" und als Preis winkten goldene und silberne Friedenstauben. Der Film schildert die grausamen Untaten

deutscher Söldner im Kampf im Kongo, wobei ausführlich dargelegt wird, dass es sich um Westdeutsche handle. In Wirklichkeit sind es internationale Landsknechte, die seit dem Zusammenbruch in der Fremdenlegion dienten, dann nach Indochina kamen und von dort über Südafrika in den Kongo. Sie setzten sich aus allen Nationen zusammen, und die drei Deutschen, die vorgeführt werden, haben Westdeutschland und die Bundesrepublik überhaupt nie gesehen. Das hindert die "Defa" nicht, sie als Anklagematerial gegen die "ganze korrupte, faschistische westdeutsche Nazi-Gesellschaft" zu verwenden. Ebensogut könnte man Schweizer herausgreifen, die es im Kongo leider auch gegeben hat (und vielleicht heute noch gibt), um damit die Schweiz als korruptes Nazi-Land anzuprangern. Unsympathisch berühren auch die Schliche, welche die Hersteller benützten, um die Söldner zu Aussagen zu verleiten und zu bestärken, sowie die eintönige und einseitige Anhäufung von bestialischen Brutalitäten um der möglichst krassen Sensation willen. Selbstverständlich wird über die Gegenseite, die nicht sanfter gehaust hat, nicht das geringste Nachteilige berichtet. Es geht ausschliesslich darum, die Bundesrepublik heute noch als Hort aller Ruchlosigkeiten zu diffamieren. Ein interessanter Beitrag also zum Wahlspruch "Filme der Welt für den Frieden der Welt" und für eine goldene Friedenstaube, der bei den Angegriffenen doch nur Bitterkeit und Hass erzeugen kann.

Harmloser scheint uns der auch in Leipzig gezeigte Defa-Film "Guten Tag, Herr Hitler". Als Zeichentrickfilm wird uns hier Hitler vorgeführt, der nach Ablauf der Verjährungsfrist nach Deutschland zurückkehrt, wo er rehabilitiert und entschädigt wird, um schliesslich noch in den Bundestag einzuziehen. Das könnte eine Satire sein - wir könnten uns vorstellen, dass sie sogar im Westen hätte entstehen können - eine heitere Satire, aber mit einem warnenden Unterton und der Aufforderung auf messerscharfe Besinnung. Zeichnerisch geschickt, endet der Film schliesslich doch wieder in einer tendenziösen, direkten Anklage gegen Westdeutschland. Ein Film für den Frieden der Welt? Die politische Linie des Ostens, Westdeutschland systematisch Tag für Tag als das schwarze Schaf in der Welt hinzustellen, das isoliert werden und vor dem man sich wie vor der Pest hüten müsse, wird von der Defa auch bei der Herstellung von Filmen, die dem Ausland vorgeführt werden sollen, getreulich befolgt. Dass hier eine Saat gesät wird, die eines Tages ihren Urheber wirklich gefährlich werden könnte, dass in Westdeutschland eines Tages der Wille aus der Erbitterung erwachsen könnte, es den ständigen Angreifern bei günstiger Gelegenheit mit Zins heimzuzahlen, wird im Osten leider offenbar in Kauf genommen.

Mehr für den innern Gebrauch sind Filme, die sozialistische Leitbilder aufzustellen versuchen. Den westlichen Einflüssen soll so etwas wie ein "sozialistisches Bewusstsein" entgegengestellt werden. Auch hier wird deutlich, dass der Film noch immer als Propagandainstrument betrachtet und behandelt wird. "Solange Leben in mir ist" sucht Karl Liebknecht, den nach dem ersten Weltkrieg ermordeten Kommunistenführer, als eine Art stillen Heiligen zu schildern. Gezeigt wird allerdings nur eine kurze Spanne seines Lebens von 1913 - 1916, nicht der kämpferische, für seine Ueberzeugung in den Tod gegangene Parteiführer, sondern eine Art von musterhaftem Deutschen mit Goldherz für Arbeiter, Kinder und Vaterland. Das ergibt nicht nur eine tiefende, ungeniessbare Sentimentalität, die jede Fühlungnahme mit dem Helden des Films verunmöglicht, sondern ist auch unwahr. Wer je Liebknecht reden gehört hat, der weiss, dass er vermutlich in ganz Deutschland der grösste Fanatiker der Internationale war, der auch die leiseste Spur heimatlichen Denkens ablehnte und lächerlich machte, der nur auf der Ebene der Menschheit dachte, fühlte und handelte. Ihn, der das ganze Heil in Moskau sah, als deutschen Patrioten darzustellen, ist lächerlich. Es ist auch offensichtlich, dass das ostdeutsche Publikum eine solche Glorifizierung nicht akzeptiert hat und der Film ein Misserfolg ist.

Die Anbiederungsversuche an das Gemüt des ostdeutschen Durchschnittsmenschen werden auch im Film "Die besten Jahre" fortgesetzt, etwas geschickter. Vorgestellt wird als Leitbild nicht mehr einer der stalinschen Stachanow-Helden, sondern der brave, ehrliche Mann, der einzig durch seine Tüchtigkeit und seine Bereitschaft zum Verzicht auf persönliche Annehmlichkeiten vom Arbeiter über die Laufbahn des Lehrers bis in die Regierung aufsteigt. "Menschlichkeit, arbeiten und lernen" heisst hier die Parole. Was aber in Wirklichkeit als Vorbild gezeigt wird, ist Deutschlands alter Jammer: der brave, nichts Politisches denkende, arbeitsame, fügsame Untertan, der "Hurra!" schreit, wenn es gewünscht wird und "Nieder!" ebenso. Selbst die allerpersönlichsten Rechte auf Liebe und Familie lässt er gehorsam fahren, wenn die Regierung befiehlt. Dagegen erhält sein Strebertum nach Amt und Würde Befriedigung, weil selbstverständlich die Partei solche politischen, aber beruflich tüchtigen Ignoranten in ihren grossen Schwierigkeiten gut brauchen kann, und ihn aufsteigen lässt, solange er sich um politische Fragen nicht kümmert und tut, was man ihm sagt. Offensichtlich ist hier ein Leitbild für viele Ostdeutsche aufgestellt worden, die sich politisch zurückhalten, wohl wissend, was ihnen blühen würde, falls sie den Mund nicht halten, denen aber klar gemacht wird, dass sie

es weit bringen können, falls sie politisch schweigen. Hier wird zweifelloso versucht, zwischen Diktatur und Volk eine neue Verständigungslinie herzustellen, die aber selbstverständlich von echter Freiheit weit entfernt ist, denn der Bürger hat gar keine Wahl: entweder er muss politisch kräftig ins kommunistische Horn stossen oder er muss schweigen und sich restlos bis in seine intimsten und legitimsten Wünsche unterwerfen, wenn er vorwärts kommen und seine Tüchtigkeit ausnützen will. Auch hier beweist der Film unter der Tarnkappe "humanistische Menschlichkeit" in Wirklichkeit die brutale Unmenschlichkeit der Diktatur. Sie hat zwar eingesehen, dass sie den grossen Teil der Bevölkerung nicht politisch gewinnen kann, aber sie versucht nun wenigstens dessen Tüchtigkeit auszubeuten, ohne die sie auf die Dauer nicht bestehen könnte.

In "Lots Weib" begeht eine junge Frau, die den Zusammenbruch ihrer Ehe erleben muss, der aber die Scheidung verweigert wird, einen trotzigsten Protest gegen ihre Umgebung, indem sie einen Warenhausdiebstahl begeht. Jetzt gibt sie ihr Mann, um seine Karriere besorgt, frei. Sie wird dann von der Schule ausgeschlossen, wo sie tätig war und in ein Arbeitslager verschickt, was sie als richtig auf sich nimmt. Der Film deutet zwar vorsichtig an, dass zwischen Individuum und Gemeinschaft in der Ostzone nicht alles in Ordnung sei, indem ein Mensch durch Ueberspannung kollektiver Forderungen leicht auf Abwege geraten könne, aber einerseits zeigt dann die Bestrafung, dass eben solche individuelle Handlungen und Befreiungsversuche ohne Verständnis bestraft werden. Andererseits hütet sich jedoch der Film, als Gegenspieler der unglücklichen Frau, der sie an der Scheidung hindert, etwa die Regierung oder die Partei anzuführen. Es ist der Mann, der dies auf dem Gewissen hat, aus persönlichen Gründen. Auch hier wird also zwar eine Not-Situation eines bedrängten Einzelmenschen gezeigt, aber dafür nicht die herrschende Ordnung verantwortlich gemacht, diese durch die Verurteilung der nach Befreiung drängenden Frau ausdrücklich bestätigt.

Soweit das Auge deshalb die ostdeutschen Leinwände absucht: von einem "Tauwetter" auf ihnen wird es nirgends etwas entdecken können. Der Grundsatz, dass die Partei immer recht hat, wird unerschütterlich aufrecht erhalten, mit allen seinen weittragenden Konsequenzen. Echte Diskussion wird nicht geduldet, nur Zustimmung oder schweigende Unterwerfung. Das heisst, es bleibt grundsätzlich beim Alten: wer die vom Staate seit langem festgesetzte Toleranzgrenze überschreitet, wird höchstens gezwungen, wie sich aus der Ost-Presse immer wieder ergibt, kriecherische Selbstkritik zu üben und dadurch das Delikt der Partei auch auf dem kulturellen Sektor, wozu auch der Film gehört, immer wieder anzuerkennen. Der Film bleibt in der Ostzone Propagandamittel, das auch dazu herhalten muss, Tagesforderungen der Parteileitung gegenüber dem Volk schmackhaft zu machen und durchzusetzen. Statt von Tauwetter im Osten zu träumen, werden unsere Ost-Freunde sich besser einmal überlegen, was es bedeuten würde, wenn bei uns ein solcher methodischer Missbrauch mit dem Film erfolgte.

#### 100 JAHRE PROTESTANTISMUS AUF DER INSEL FORMOSA

FH. In der Reihe der neuen, der Kirche reservierten Sendezeiten von Radio Beromünster unterhielten sich kürzlich Kirchenrat Dr. R. Leutwyler (Zürich) und Pfr. Fritz Tanner über das Jubiläum des Protestantismus auf Formosa. Es war ein an sich interessanter Bericht aus einem uns fast unbekanntem Gebiet. Schade, dass dafür keine radiophonisch geeignete Form gefunden worden war. Es handelte sich um ein exakt ausgearbeitetes Gespräch, dem die Spontaneität fehlte; es hörte sich stellenweise ähnlich an wie das Auftragen einer gut gelernten Aufgabe in der Schule. Wenn etwas als Gespräch angekündigt wird, sollte es wirklich ein solches sein, spontan, lebendig, das auch Ueberraschungen ermöglicht, und bei dem auch Unbeholfenheiten, Wiederholungen usw. durchaus vorhanden sein dürfen, denn solche Menschlichkeiten erhöhen nur den Eindruck der Echtheit. Es darf nicht zur Imitation eines Gesprächs werden. Der Stoff hätte sich aber noch besser für eine nette, kleine Hörfolge geeignet, was zum mindesten einige Spannung erzeugt hätte, die der Sendung abging, die aber für alle längeren, gesprochenen Sendungen Grunderfordernis bleibt, sollen die Hörer nicht abdrehen.

Kirchenrat Dr. Leutwyler sprach zu Beginn mit Recht über die Notwendigkeit weltweiter Kontaktnahmen, die keineswegs nur einen getarnten "kirchlichen Tourismus" darstellen sollen. Sonst könnte schliesslich auch der Weltkirchenrat und die oekumenische Bewegung als überflüssig bezeichnet werden. Er führte aus: "Der Kontakt zwischen der Kirche und einem fernen Land wird zunächst einmal durch die Missionsarbeit hergestellt, aber auch durch das "Hilfswerk". Es geht aber nicht gut, das alles miteinander nur schriftlich zu besprechen und zu beraten, was Alle gemeinsam berührt, sodass sich zwangsläufig eben weite Reisen als notwendig erweisen. Nur so bekommt man mit diesen Leuten den nötigen Kontakt, die dort die Arbeit tun müssen. Auf Formosa war das Jubiläum nicht nur eine günstige Gelegenheit dafür, sondern es kommt hinzu, dass die Leute dort zur Hauptsache dem reformierten Bekenntnis angehören. Der reformierte Weltbund konnte nicht anders, als auch jemand aus seinen Reihen an die Feier zu delegieren."

Er gab dann eine kurze Schilderung Formosas: eine Insel, die eigentlich "Taiwan" heisst und als das heutige National-China gilt, mit der Armee von Tschan-Kai-Schek, der dort heute Staatschef ist. Von den Einwohnern sind etwa 20% Flüchtlinge aus dem frühern China. Die einheimischen Religionen sind die gleichen wie in China selber. Hauptreligionen sind der Konfuzianismus und der Buddhismus. Ca. 90% der Bevölkerung gehören diesen beiden Religionsgruppen an. Sie zählte 1964 über 12 Millionen. Davon sind 10% Christen, ca. 1,2 Millionen.

Der Christianisierungsprozess setzte vor 100 Jahren ein. Das Jubiläum war im Grunde nur eine Angelegenheit der presbyterianischen Kirche, von jener, die bei uns reformierte heisst. Ausgegangen ist der Einfluss von England aus. Vor 100 Jahren hat Dr. James Maxwell damit begonnen. Die andern Kirchen kamen später und schlossen sich dem Jubiläum einfach an, 21 an der Zahl. Sie sind alle heute noch auf Formosa tätig. Es gibt dabei auch chinesische Missionsgesellschaften, die in einer chinesischen Missions-Allianz zusammengeschlossen sind. Es sind hauptsächlich auch solche, die früher auf dem Festland, in Rot-China, tätig waren. Dazu besteht eine sehr eifrige Bibelgesellschaft mit einer eigenen Bibelschule. Es ist ein buntes, aber lebendiges Bild.

Die Oekumene steht noch sehr in den Anfängen; das gemeinsame Jubiläum darf darüber nicht täuschen, dass sie lokal noch nicht stark ausgeprägt ist. Immerhin ist zu hoffen, dass gerade solche gemeinsame Feiern das ökumenische Denken und Fühlen fördern. Es ist übrigens ein starker Umbruch im Gange, es bilden sich Kirchen von Einheimischen mit einheimischer, chinesischer Pfarrerschaft, aber es sind immer noch etwa 90 Missionare auf Formosa im Auftrage ihrer Kirchen tätig. Doch ist das Werden der jungen Kirche sichtbar mit jungen Pfarrern, die aus der Einwohnerschaft Formosas hervorgegangen sind. Sie werden auch dort in Seminaren ausgebildet, wozu dann noch ein Studienaufenthalt in England oder Amerika kommt.

Die Jubiläumsfeiern wickelten sich im ganzen Land herum ab. Sie begannen mit Gottesdiensten in den verschiedenen Kirchen aller Bekenntnisse, und die europäischen Delegierten konnten dann Grussworte an eine Gemeinde aussprechen, die sie selten vor sich haben, Eingeborene verschiedenster Rasse, dazu Amerikaner. Es gibt auf Formosa verschiedene Sprachen, sodass Uebersetzungen unvermeidlich waren. Chinesisch ist Staatssprache, aber die Umgangssprache ist weitgehend Dialekt. Es gab dann eine grosse Feier im Freien mit etwa 30'000 Teilnehmern mit zahlreichen Reden und musikalischen Darbietungen auf dem Sportfeld. Besonders die Bergstämme der Ostküste erschienen sehr zahlreich, gekennzeichnet mit bestimmten Flaggen und Laternen, echt chinesisch, ein buntes und farbiges Bild. Es machte den Eindruck, dass wirklich das ganze Land, die ganze Bevölkerung, vertreten war.

Die Arbeit der Kirche fing in den grössern Ortschaften und Städten an. Dort befinden sich die starken Gruppierungen. Dann aber wurde auch von der Ostküste aus eine starke Missionsarbeit entwickelt. Dort befinden sich Berglandschaften, ähnlich wie im Kl. Graubünden mit Bergen bis zu 3000 m., mit zum Teil sehr viel schönem Wald. Hier war das Christentum erfolgreich. Ursache dafür war, dass ein junger Einheimischer dort gewonnen werden konnte, der eine besondere Begabung für die Evangelisation besass und ganze Talschaften zu überzeugen vermochte.

In der Hauptstadt Taipeh mit über einer Million Einwohner ist die Bevölkerung sehr gemischt, die Industrialisierung gross, mit schönen Villen-Gegenden und Luxus-Hotels. Hier sind die Aufgaben ungefähr gleich wie in einer grossen, westlichen Industriestadt. Es ist allem Religiösen gegenüber eine grosse Indifferenz festzustellen. Dadurch ist die christliche Arbeit nicht leicht; es ist eine Art Mehrfrontenkrieg. Das soziale Moment spielt dabei von Anfang an stark hinein. Man ging sofort daran, Spitäler zu gründen.

In Formosa herrscht Glaubens- und Gewissensfreiheit, sodass der christlichen Missionsarbeit nichts in den Weg gelegt wird. Die Regierung selber ist neutral. Doch freut sie sich über die Arbeit der christlichen Kirche. Die Frau des Staatschefs ist Christin.

Die ganze Tätigkeit lebt natürlich im politischen Spannungsfeld zwischen Ost und West. Es besteht auch eine gewisse Angst vor dem Kommunismus. 20% der Bevölkerung stammt eben aus Rot-China und hat Erfahrungen mit ihm. Es lässt sich aber nicht daran denken, von Formosa aus eine Rückeroberung von China zu versuchen, ist die Armee doch nur etwa 600'000 Mann stark und steht in keinem Verhältnis zur kommunistischen Chinas. Sie dient mehr dem Schutz des Bestehenden auf Formosa.

Etwas kurzschlüssig wurde in Formosa angetönt, dass die anwesenden europäischen Kirchenvertreter nicht so ganz stubenrein in Sachen Kommunismus seien. Sie gehörten dem Weltkirchenrat in Genf an, wo auch orthodoxe Kirchen angeschlossen wären, die in kommunistischen Ländern beheimatet seien. Sie sind deshalb etwas überwacht worden. Es wurden in der Presse Ratschläge gegeben, wie sie geprüfert werden sollen, ob sie zum Beispiel Rot-China anerkennen, oder ob sie glaubten, dass ein Kommunist auch Christ sein könne oder umgekehrt. Auch Koffer der Europäer wurden durchsucht, wahrscheinlich auf Propagandamaterial hin, (also ähnliche Massnahmen, wie sie in gewissen Fällen gegenüber Fremden auch in der Schweiz üblich sind, von kommunistischen Staaten nicht zu reden). Aber sonst herrschte Ruhe und Ordnung.